

Objekte erzählen Stadtgeschichte

Beispiele aus der Sammlung des Museums am Burghof

Das Museum am Burghof bewahrt die bedeutendste kulturhistorische Sammlung der Region zwischen Breisgau und Bodensee. Unter diesen über 50 000 Objekten befinden sich zahlreiche Exponate zur Geschichte der Stadt Lörrach.

Das Autorinnenteam hat aus dieser Vielzahl einige Gegenstände ausgewählt, die auf vielfältige Weise Einblicke in Lörrachs Geschichte geben. Diese Objekte stammen aus verschiedenen Jahrhunderten und gehören zu unterschiedlichsten Sammlungsgebieten. Sie erzählen aus dem Alltag der Menschen oder stehen als Zeugen für ein historisches Ereignis.

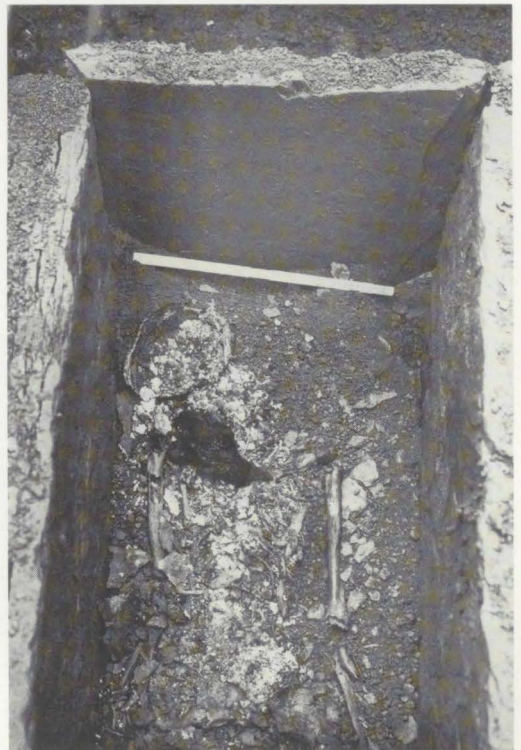
Die Betreuung der Sammlung gehört mit zu den wichtigsten Aufgaben der Museumsarbeit. Seit mehreren Jahren werden die Objekte in einer Datenbank mit Bild wissenschaftlich erfasst. Ziel des Museums ist es, alle Objekte in diese computerunterstützte Dokumentation aufzunehmen, um schließlich auch interessierten Museumsbesuchern die Möglichkeit zu geben, sich per Mausclick in der Museumsammlung zu bewegen.

BART EINES ALAMANNEN ENTDECKT¹

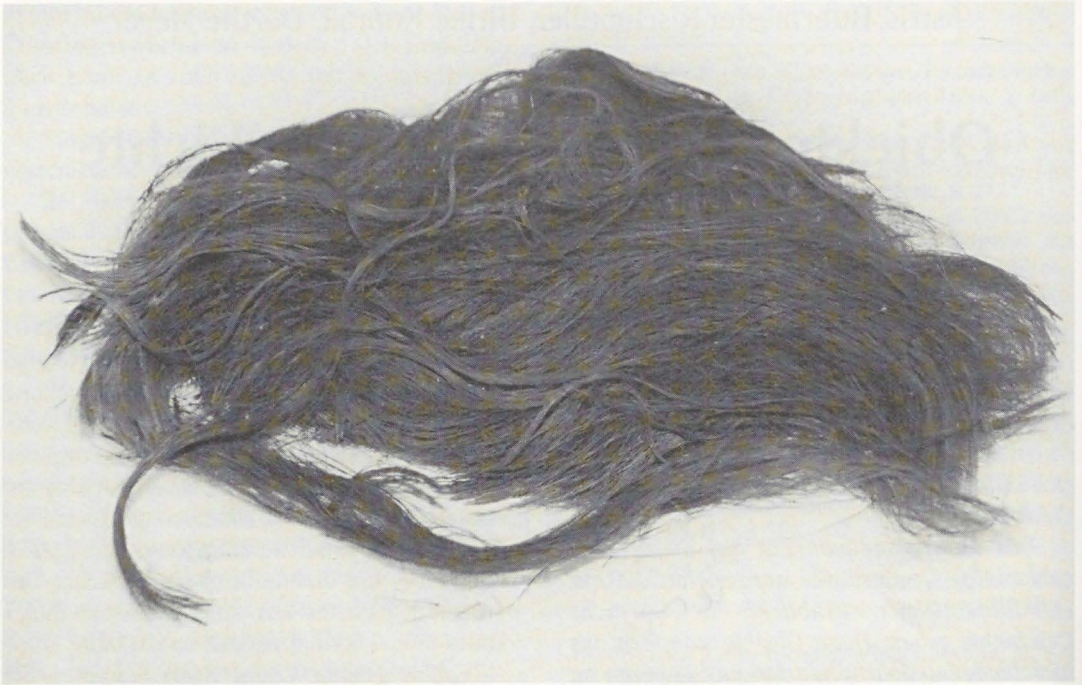
In der Riehenstraße in Lörrach-Stetten fanden 1927 Grabungen für städtische Wasserleitungen statt. Während dieser Arbeit stieß man im Dezember auf Grabplatten. Im Frühjahr 1928 wurden dort insgesamt 6 Gräber freigelegt. Die Funde erwiesen sich als Teil eines ganzen Alamannenfriedhofs aus dem 8. Jahrhundert: Im Zuge weiterer Bauarbeiten 1934 bzw. 1936 wurden neue Grabstätten entdeckt und gehoben. Insgesamt konnten 49 Gräber freigelegt werden. Die Funde wurden ins damalige Heimatmuseum Lörrach gebracht.

Bei der Ausgrabung 1928 wurde im letzten freigelegten Grab eine besondere Entdeckung gemacht. Neben bereits stark verfallenen Skelettresten waren zwar keine weiteren Grabbeigaben enthalten, stattdessen stieß man aber auf Haare. Diese waren erstaunlich gut erhalten. Nachfolgende Untersuchungen ergaben, dass es sich dabei um einen Kinnbart handelte. Der Träger des Bartes war zum Zeitpunkt seines Todes etwa 1,65 m groß und ca. 40 Jahre alt.

Grabungsleiter Georg Kraft beschrieb die Form des Bartes als die „eines ungleichseitigen Dreiecks mit schmaler Basis und ziemlich lang



Der Alamannenbart an seiner Fundstelle, 1928



Der Alamannenbart heute

ausgezogener Spitze“². Daraus schloss er auf die Behandlung des Bartes:

„(..) unser Alemanne hat (...) den Bart immer mit der rechten Hand schräg nach rechts abwärts gestrichen und mußte zum Ausgleich dieser Asymmetrie infolgedessen die rechte Seite jeweils schneiden. Rechts also Schnittspuren, kurzes, jüngeres, helleres Haar, während die linksseitigen Barthaare ruhig wachsen konnten.“³

Diese Ausführungen klingen in unseren Ohren heute wenig wissenschaftlich und regen eher zum Schmunzeln an. Einleuchtender sind die Erklärungen zu der Frage, wie der Bart die Jahrhunderte überdauert hat, zumal in keinem anderen Grab dieser Fundstätte Reste von Haupt- oder Barthaar nachgewiesen werden konnten. Georg Kraft nennt dafür mehrere Gründe: Zum einen war der Bart stark eingefettet und konnte somit äußeren Einflüssen besser standhalten. Aber auch die Lage und Beschaffenheit des Grabes spielt eine Rolle. So befand sich diese Ruhestätte in an sich eher trockenem Schotterboden, und durch die im Vergleich zu den anderen Gräbern stärkeren

Grabplatten konnte kaum Feuchtigkeit ins Innere gelangen. Zudem lag der Bart selbst auf Knochen auf und war somit vor Feuchtigkeit aus dem Boden geschützt. Durch das Zusammenspiel dieser Faktoren blieb der Bart bis in unsere Zeit erhalten. Er kann noch heute im Museum am Burghof besichtigt werden.

ABR

MADONNA AUS DER RÄUCHERKAMMER

Diese spätgotische Madonnenstatue entdeckte Lörrachs Denkmalpfleger Julius Wilhelm 1927 bei einer Bauernfamilie in Adelhausen und übergab sie dem Museum.⁴ Während mehrerer Generationen hatte die 1,20 m große Holzskulptur bei dieser Familie überdauert. Die ausgehöhlte Rückseite lässt darauf schließen, dass sie ursprünglich Teil eines Altarschreines war. Gefunden wurde sie jedoch völlig vom Ruß geschwärzt zwischen Speck und Würsten in einer Räucherammer. Mittlerweile gehört sie zu den wertvollsten und bedeutendsten Objekten in der Sammlung des Museums am Burg-



Dinkelberger Madonna, um 1480

hof. Da sie vom Dinkelberg stammt, wurde ihr der Name „Dinkelberger Madonna“ gegeben.

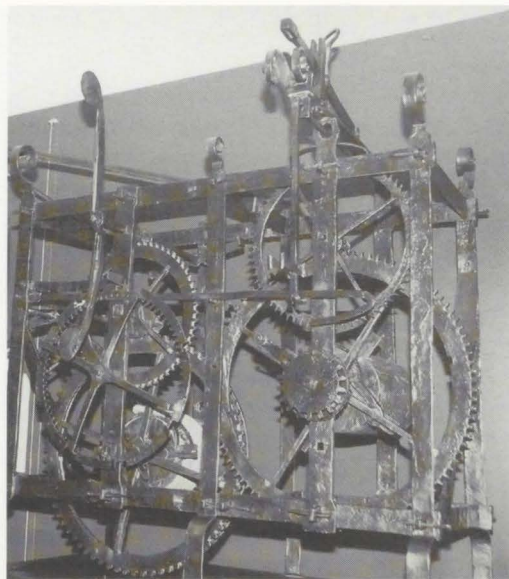
Die in Frontalstellung dargestellte stehende Madonna aus Lindenholz hält das Jesuskind auf ihrem rechten Arm. Die Marienfigur trägt ein glattes Untergewand und darüber einen Mantel, der großflächige, harmonisch angeordnete Falten aufweist. Ihr Kopf bedeckt ein Kopftuch, das auf der rechten Seite umgelegt ist. Spiel und Gegenspiel der linken Hand der Madonna und des rechten Händchens des Kindes, durch das das Duo in sich geschlossen wurde, lässt sich nur noch erraten, da die beiden Gliedmaßen fehlen. Das Geheimnis der originalen Farbgebung unter der Rußschicht konnte erst eine vom Museum beauftragte Restauratorin lüften. Bei der Analyse nur noch weniger, winziger Teilchen der darunter liegenden Farbschichten ergab sich eine ursprüngliche Bemalung des Mantels in Gold, des Untergewands in Blau und eine spätere rotbraune Übermalung.

Die Herkunft der Dinkelberger Madonna wird im oberdeutschen Raum zwischen Basel und Konstanz gesehen. Während sich im Kind Anklänge an die oberrheinische Kunst finden, erinnert die Madonna an die großen Meister der schwäbischen Schule vor 1500. Der außerordentliche Stimmungsgehalt der Skulptur, seine zarte Formschönheit und schlichte Anmut weisen eine nahe Verbindung zur Sitzmadonna aus Rheinfeldern auf, die sich im Historischen Museum in Basel befindet. Da das Kind und der verhaltene Ausdruck der Mutter völlig identisch sind, wird angenommen, dass beide Madonnen vom gleichen Meister sind: eventuell von einem Wanderkünstler aus Schwaben, der am Oberrhein tätig war.⁵ Andere oberrheinische Museen besitzen ebenfalls verwandte Arbeiten. Auf der anderen Seite erinnert die Figur auch an die Madonna in der Kilianskirche in Heilbronn sowie an die Madonna von Binsdorf in der Lorenzkapelle in Rottweil, die einem Bodensee-meister zugeschrieben wird.

UK

DEM GLÜCKLICHEN SCHLÄGT KEINE STUNDE

Im Stundentakt schlug die Turmuhr in der Röttler Kirche bis zu ihrem Ausbau 1920. Damals wurde das alte Räderwerk in zahlreiche



Alte Röttler Kirchturmuhruhr, um 1600

Bestandteile zerlegt, auf dem Gelände der Röttler Burg gelagert und eine elektrische Uhr eingebaut. Nachdem die Räderuhr 1936 in die Museumssammlung gekommen war, fand sie 1978 ihren Platz im neu eröffneten Museum am Burghof⁶ und wird hier in der neu konzipierten Dauerausstellung ExpoTriRhena präsentiert.

Das Gestell der Räderuhr ist in Flachrahmenbauweise hergestellt, d. h. sie besteht aus flachen schmiedeeisernen Bändern, die ineinander verkeilt sind. Die Längsbänder enden oben in Rollwerk- bzw. Schneckenornamenten. Geh- und Schlagwerk sind nebeneinander angeordnet. Angetrieben wird das Räderwerk durch zwei steinerne Gewichte. Die Zeiger werden u. a. über ein langes Pendel, eine Hemmung sowie einen Gangregler bewegt; der Walzenaufzug erfolgt über eine Kurbel. Von der Seillänge des Pendels hing es ab, wie häufig das Uhrwerk aufgezogen werden musste – mindestens einmal am Tag erfolgte diese Tätigkeit.

Die drei ursprünglichen Glocken, über deren Verbleib Unklarheit herrscht, läuteten jeweils stündlich. Die heutige kleine bronzene Glocke hing von ihrer Entstehung 1846 bis 1908 im alten Rathaus in Stetten; sie ist noch mit zusätzlichem Viertelstundenschlag ausgestattet.

Seit ca. 1600 orientieren sich die Bewohner des Kirchspiel Rötteln an ihrer Kirchturmuhruhr.

Sie ordnete neben dem kirchlichen auch das öffentliche Leben und erfüllte allmorgendlich auch die wichtige Weckfunktion.

Nach früheren Aufzeichnungen läuteten ihre drei Glocken schon vor der Reformation zum Gottesdienst; dieses könnte ein Indiz dafür sein, dass auch die Uhr bereits existierte.⁷

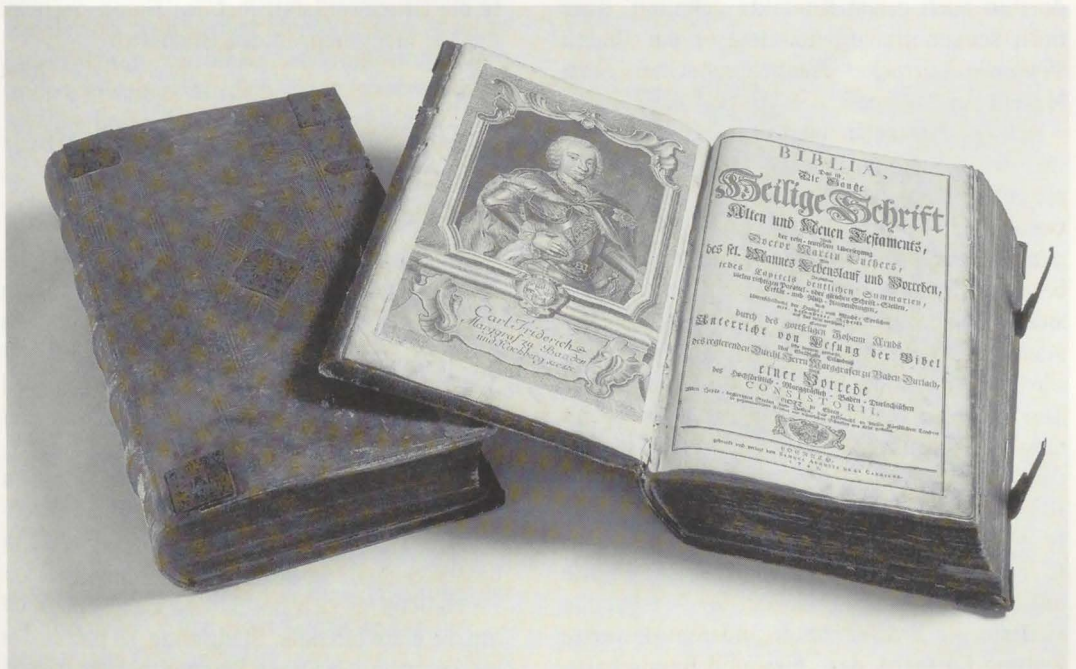
Kirchturmuhren gehören zu den älteren Zeitmessern. Wenn auch einzelne Elemente wie beispielsweise Zifferblätter, Zahnräder oder der Antrieb über Gewichte schon erfunden waren, so entstanden die ersten Räderuhren doch erst im späten Mittelalter. Entscheidend für deren gleichmäßiges Funktionieren war die Erfindung eines Hemmsystems. Italien und England sind bei der Entwicklung dieser mechanischen Instrumente Vorreiter gewesen – die ersten Räderuhren wurden dort urkundlich um 1300 erwähnt. Da viele frühere Großuhren zerstört oder im Laufe der Jahrhunderte mehrmals umgebaut wurden, lassen sich bei den mittelalterlichen Kirchturmuhren nur selten und unsichere Rückschlüsse auf einstige Formen ziehen.⁸ Vermutlich blieben aber die wesentlichen Konstruktionsmerkmale auch der Röttler Kirchturmuhren über Jahrhunderte erhalten. *DM*

DIE ERSTE LÖRRACHER BIBEL⁹

Bereits aus den Zeiten des Gründers Ernst Schultz besitzt das Museum mehrere Exemplare der ersten Bibel, die in Lörrach erschien.¹⁰ Diese Bibel wurde zu Beginn des Jahres 1748 von der Druckerei Carrière als „gantze Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments“ herausgegeben.

Das Werk im Folio-Format enthält über 1000 Seiten. Das Titelbild ist mit Rot- und Schwarzdruck sehr aufwändig gestaltet und schließt mit dem markgräflichen Wappen ab. Ein Frontispiz zeigt den badischen Markgrafen Karl Friedrich im Prunkharnisch. Dem Titelblatt folgt zudem eine mehrseitige Widmung für den Markgrafen. Das Werk umfasst neben dem eigentlichen Bibeltext umfangreiche Erläuterungen zu den Kapiteln, aber auch zu einzelnen Versen.

Als sehr interessant erweisen sich die Umstände, die zur Gründung der ersten Druckwerkstatt in der oberen Markgrafschaft führten. Sie wurde von Samuel Auguste de la Carrière gegründet, der am 25. Mai 1725 in Basel geboren worden war. Sein Vater Claude entstammte



Die Carrière-Bibel, 1748

einer Hugenottenfamilie und arbeitete an der Basler Universität als Lehrer für Französisch, seine Mutter Anna Maria geb. Imhoff war eine Basler Bürgertochter. Samuel Auguste absolvierte eine Lehre als Buchdrucker. Da er nicht das Basler Bürgerrecht besaß, konnte er in der Stadt keine eigene Buchdruckerwerkstatt errichten. Deshalb bat er am 20. Januar 1742 den badischen Markgrafen um die Genehmigung, eine Druckwerkstatt in Lörrach einrichten zu dürfen. Der Markgraf gab Anfang April 1742 seine Einwilligung. Somit erhielt Lörrach seine erste Buchdruckerwerkstatt.

Gegen diese Entscheidung protestierte der in Karlsruhe ansässige Hof- und Kanzleibuchdrucker Andreas Jakob Maschenbauer beim badischen Markgrafen. Er fürchtete die Konkurrenz Carrières im eigenen Land. Maschenbauer vermutete, dass Carrière als Verwandter der Basler Druckerei Imhoff (seine Mutter war ja eine geborene Imhoff) nach Lörrach geschickt worden war, um in der Markgrafschaft tätig zu werden. Tatsächlich hatte sich Imhoff erfolglos bemüht, in Kandern eine Druckerei zu errichten. Maschenbauers Eingabe wurde jedoch abgelehnt.

Samuel Auguste de la Carrière hatte nicht nur berufliches Interesse an Lörrach. Er hatte dorthin auch privat Kontakte geknüpft. Kurz nach seinem Umzug heiratete er am 10. Juli 1742 die Lörracher Kaufmannstochter Anna Maria Louisa Vincent.

Der Buchdrucker war insgesamt sechs Jahre hier tätig. Seine Druckwerke umfassen vor allem religiöse Schriften. So gab er Bibeln, Gesangbücher, wissenschaftliche Abhandlungen und kleinere Schriften wie Leichenpredigten und Einblattdrucke heraus. Carrière hatte sich schnell einen guten Ruf erworben, insbesondere für seine repräsentativen Drucke.

Carrière starb im März 1748. Bereits vier Tage nach seinem Tod bat seine Witwe – mit dem vierten Kind schwanger – den Markgrafen, das Druckerprivileg auf sie zu übertragen. Ihrem Antrag legte sie die soeben fertiggestellte Bibel bei. Der Markgraf stimmte zu. So leitete Anna Maria die Druckerei weiter und konnte auf diese Weise den Unterhalt für ihre Familie sichern. Sie brachte unter anderem die erste Zeitung Lörrachs, das „Avis- und Kundschafts-Blätlein“ heraus. 1750 heiratete Anna Maria



Erste Lörracher Stadtfahne, 1756

den Buchdrucker Johannes Meyer. Dieser führte die Druckwerkstatt fort. Ihr Name erscheint danach nicht mehr in den Büchern.

ABR

DIE STADTFAHNE – EIN SYMBOL LÖRRACHS STÄDTISCHER SOVERÄNITÄT

Markgraf Carl Friedrich zu Baden verkündete am 3. Juni 1756 anlässlich der erneuten Stadtrechtserhebung von Lörrach: „Da Wir uns gnädigst entschlossen haben, der Burgerschaft die erste Fahne und Trommel zu schenken [...] auf Unsere Costen verfertigen zu lassen und sodann an die Burgerschaft zu überreichen“.¹¹

Seit diesem Tag befindet sich die Fahne im städtischen Besitz und wurde mit der Eröffnung des „Heimtmuseums Lörrach“ 1932 in dessen Sammlungsbestand aufgenommen.

Handelt es sich bei diesem Geschenk auch um die erste offizielle Stadtfahne, so gab es das ins Zentrum gewobene Wappen bereits früher: Den Mittelpunkt der ca. 1,47 x 1,26 m großen

Lörracher Stadtfahne aus Seide in gelblichem Grundton ziert eine gelb- bzw. goldfarbene Lerche auf rotem Grund. Der Ursprung für die Wahl dieses Vogels als städtisches Wappentier liegt vermutlich in der Ortsbezeichnung Lörrach – im alemannischen Dialekt „Lörech“, die an das Wort „Lerche“ erinnert.¹² Ergänzt wird das Emblem durch weitere bedeutende Attribute der markgräflichen Herrschaft. Erkennbar sind seitlich jeweils eine standartenähnliche Form, weitere Flaggen, wehende Bänder sowie florale Girlanden.

Die Stadtrechtsverleihung durch den Markgrafen Carl Friedrich war nicht die erste der kleinen Oberamtsstadt. Am 18. November 1682 hatte der damalige Markgraf Friedrich Magnus den Flecken zur Stadt mit Sitz des Oberamtes erhoben – angeregt vom Landvogt von Gemmingen im April des selben Jahres. Das Anliegen des Landvogts bestand darin, der damaligen Trennung einiger Behörden und Ämter entgegen zu wirken; denn Teile waren sowohl in Lörrach als auch in Basel untergebracht. Diese unübersichtliche Situation war Folge der zwangsweisen Verlegung der Oberamts-Verwaltung nach Lörrach; am 29. Juni 1678 hatten französische Truppen den bisherigen Amtssitz, die Burg Rötteln, zerstört. Schon diese Stadterhebung brachte der Stadt bereits zahlreiche Privilegien, von denen dann knapp 74 Jahre später einige nochmals bestätigt und durch andere erweitert wurden, wie beispielsweise die „völlige Leibesfreyheit“, die Befreiung der Bürger von den Herrschafts- und Landesfrohnden, die Zahlung der „ihr Stadtwesen betreffende Gemeindsfrohnden“ oder der steuerfreie Abzug für jeden Bürger.¹³

Interessant erscheint die Existenz einer Abschrift eines Privilegs, das auf den bereits erreichten Status hinweist, „wodurch der in Gott ruhende Herr Marggraw Friedrich Magnus dem Orth Lörrach die Stadtgerechtigkeit bereits verliehen haben“.¹⁴

So lässt sich das Vergessen dieser Rechte schwer nachvollziehen. Die Gemeinde Lörrach bat mit Unterstützung des Landvogts Wallbrunn in Karlsruhe am 26. März 1755 den damaligen Markgrafen um die Verleihung der Stadtrechte: „Eure Hochfürstliche Gnaden ... haben dem Oberamts-Ort Lörrach die Vielfältig-Gnädigste Versicherung gegeben, denselben zu

schicklichen Zeiten mit allen Stadt-Gerechtigkeiten Fürstmildest zu versehen. [...] Nichts haltet sie zurück, als dass dieser Ort mit der Stadtgerechtigkeit nicht versehen und mit der Leibeigenschaft behaftet ist.“¹⁵

Die Bedeutung der zweiten Stadtrechtsverleihung vom 3. Juni 1756 zeigt sich auch insbesondere in dem am gleichen Tag gedruckten „Avertissement concernant la Ville de Lörrac“ – in deutsch und französisch verfasst. In dieser Schrift warb Markgraf Carl Friedrich mit finanziellen Anreizen zur Förderung von Gewerbe und Wirtschaft in Baden.¹⁶

DM

STIEFEL EINES NAMENLOSEN SOLDATEN

Wie das Stiefelpaar ins Museum am Burghof kam, lässt sich nicht mehr genau rekonstruieren. Sicher ist nur, dass es während der Zeit gewesen sein muss, als sich der Lörracher Museumsgründer Ernst Schultz um die Belange der Sammlung kümmerte, d. h. vermutlich schon Anfang des 20. Jahrhunderts. Aus dessen altem Inventar geht hervor, dass die ledernen



Stiefel aus der Schlacht auf dem Tüllinger Berg, um 1702

Stiefel aus einer Schlacht vom Tüllinger Berg beim Käferholz stammen sollen.

Die Schlacht fand im Rahmen des Spanischen Erbfolgekrieges 1702 statt, bei der sich das Reichsheer unter Reichsmarschall Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden (sog. Türken-Louis) und die französischen Truppen unter Herzog und General Louis Hektor von Villars erbittert bekämpften. Villars war Kommandant der Feste Hüningen und stand dort mit 20 000 Mann und 33 Feldgeschützen. Die deutsche Streitmacht war ähnlich stark. In den frühen Morgenstunden des 14. Oktobers setzten sich die französischen Infanteriekolonnen in Bewegung, um den Rhein zu überschreiten. Die deutschen Batterien eröffneten das Feuer. Nachdem die Franzosen das Friedlinger Schloss erobert und zerstört hatten, formierten sich beide Heere zum Entscheidungskampf: Die Deutschen standen nordwestlich, die Franzosen östlich von Weil am Rhein. In den erbitternden Einzelkämpfen spielten bei der Infanterie erstmals die neu eingeführten Bajonettflinten eine Rolle. Um jeden Meter wurde gekämpft, mal lagen die Erfolge auf deutscher, mal auf französischer Seite.

Während des Kampfes schickte von Villars einen Teil seines Fußvolkes mit ein paar Feldgeschützen auf den vorderen Tüllinger Berg Rücken, um von oben den Markgrafen einzukreisen. Er konnte sich im dahinter liegenden Wäldchen, dem Käferholz, einnisten und von dessen Westrand mit Kanonen nach unten feuern. Der Markgraf durchschaute den Plan indes sofort und konnte mit seinen Truppen die Franzosen wieder nach Weil hinunterdrängen. Unten gelang es den Franzosen wiederum, die Deutschen auf die Linie Haltingen-Ötlingen zurückzudrängen. Bei Ötlingen kam der Kampf zum Stillstand, die Franzosen zogen sich zurück in ihre Festungswerke.

Der Sturm um die Tüllinger Höhen forderte auf beiden Seiten hohe Verluste. Auf deutscher Seite fielen 335 Soldaten, 742 waren verwundet, 900 wurden als vermisst oder gefangen gemeldet. Die Franzosen meldeten 1703 Tote und 2601 Verwundete. Die Toten wurden in einem Massengrab zwischen Haltingen und Weil begraben. Viele Häuser der Zivilbevölkerung wurden zerstört, die Rebstöcke abgebrannt und sowohl Vieh als auch Menschen in die Flucht getrieben.¹⁷

UK

MÜTZE DES GAULEITERS ROBERT WAGNER

Das Museum am Burghof besitzt seit kurzem die Originalmütze von Robert Wagner (mit Initialen „R. Wagner“). Sie stammt aus der Sammlung eines ehemaligen französischen Offiziers aus dem Elsass: Der gebürtige Elsässer floh 1941 vor den Deutschen in das freie Frankreich. Nach dem Einmarsch der amerikanischen Truppen diente er ihnen als Dolmetscher und befragte deutsche Gefangene. Nach der Niederlage 1945 hatte er die Mütze in Straßburg während der Räumung deutscher Verwaltungsgebäude mitgenommen.

Robert Wagner, 1895 in Lindach bei Eberbach am Neckar geboren, beteiligte sich 1923 am Hitlerputsch in München und trat 1924 in die NSDAP ein. 1925 gründete er im Auftrag Hitlers den Gau Baden, wurde dessen Gauleiter und ab 1933 badischer Reichsstatthalter. Von 1940 bis 1945 war er Chef der Zivilverwaltung im Elsass, das mit Baden zum Gau Oberrhein zusammengelegt wurde. Gau-Hauptstadt wurde Straßburg. Aufgrund seiner Funktion war Wagner häufig in der südwestdeutschen Grenzregion unterwegs. In Lörrach nahm er 1933 bei der Grenzlandkundgebung sowie 1934 bei einer Großveranstaltung zum Arbeitsbeschaffungsprogramm der NSDAP teil. Dort wurde um die Unterstützung der Arbeiterschaft Lörrachs geworben, wozu auch ein demonstrativer Besuch bei der Schokoladenfirma Suchard gehörte. Als Wagner danach die Orte Brombach,



Mütze Robert Wagners, von französischem Offizier 1945 in Straßburg beschlagnahmt, um 1943

Haagen, Hauingen, Tumringen und Tüllingen besichtigte, schlug er vor, diese Lörrach einzugemeinden. In Bürgermeister Boos, der seither intensiv mit ihm korrespondierte, fand er einen eifrigen Befürworter. Gemeinsames Ziel war, Lörrach zum Hauptort einer nationalsozialistischen Grenzmark¹⁸ zu machen, die mit „deutscher Kultur, deutschem Gemeinschaftsgeist, deutscher Energie und Kraft“ dem „internationalen, marxistisch verseuchten Basel“¹⁹ entgegengesetzt werden sollte. Tumringen und Tüllingen wurden 1935 eingemeindet. Aufgrund des Widerstandes der anderen Gemeinden schlug Wagner 1937 in einem Schreiben vor, Lörrach solle zuerst die Bauvorhaben „Rathaus“, „Theater“ und „Arbeitsamt“ möglichst weit im Osten der Stadt angehen, um den künftigen Mittelpunkt der umliegenden Dörfer zu bilden.

Am 21. Oktober 1940 druckt das Oberbadische Volksblatt eine Rede von Wagner ab, mit der Überschrift „Deutsches Elsass, erwache!“²⁰. Darin weist er u. a. auf die „notwendige Säuberung“ des Elsass von Juden und Franzosen hin. Noch im gleichen Jahr entstand das elsässische Konzentrations- und Vernichtungslager Natzwiller-Struthof in der Nähe von Schirmeck. Dort wurden Tausende von Juden und französische Widerstandskämpfern zu Tode geschunden und ermordet. Bereits ein Tag nach Abdruck seiner Rede, am 22. Oktober 1940, erteilte Wagner den Befehl zur Deportation aller noch in Baden lebenden Juden. Über 6500 Juden wurden an diesem Tag aus ihrer südwestdeutschen Heimat vertrieben. Viele von ihnen wurden zwei Jahre später in das Konzentrationslager Auschwitz verfrachtet und dort umgebracht. Mindestens 49 Jüdinnen und Juden aus Lörrach waren darunter.

Nach seiner Flucht aus Straßburg im November 1944 wurde Robert Wagner im Juli 1945 verhaftet. Ein französisches Militärgericht verurteilte ihn im Mai 1946 in Straßburg zum Tode, am 14. August wurde er hingerichtet.

UK

EINGEKOCHTES – ÜBERLEBENSILFHE IN DER NACHKRIEGSZEIT

Dieses Einkochglas mit Birnen stammt noch aus der unmittelbaren Nachkriegszeit.



Eingekochte Birnen, 1946

Das Glas ist eines von insgesamt 8 mit Obst gefüllten Vorratsgefäßen aus dem Jahre 1946. Es ist ein Geschenk anlässlich der Sonderausstellung „Nach dem Krieg/Après la Guerre“, die 1995 im Museum stattfand.

Die Früchte waren von einer Streuobstwiese am Salzert in Lörrach geerntet worden. Obwohl die Birnen aufgrund der schlechten Versorgungslage ohne Zucker eingemacht wurden, haben sie sich optisch erstaunlich gut erhalten.

Das Einkochglas selbst wurde in den 1930er Jahren von der Firma Weck hergestellt. Diese produziert noch heute ein umfangreiches Angebot an Weckgläsern in Wehr-Öflingen – einem Ort im Landkreis Waldshut-Tiengen.

Johann Weck gründete 1895 das Unternehmen. Zusammen mit seinem Partner Georg van Eick aus Emmerich exportierte J. Weck & Co. (so der Firmenname seit 1900) ins europäische Ausland u. a. nach Frankreich, Belgien, Holland und Luxemburg.

Die Geschäftsleute warben „mit Lehrern und Lehrerinnen, veranstaltete[n] Vorführungen in den Schulen, Pfarrhäusern, bei Ärzten und Hausfrauenvereinigungen. Man gab eine Zeitschrift heraus mit Rezepten, Vorschriften und Erfahrungsaustausch. Der Name war geschützt, und der Verkaufspreis war bindend vorgeschrieben.“²¹

Heutzutage wird nach wie vor eingekocht, doch hat sich der Stellenwert im Laufe der Jahrzehnte sehr gewandelt. In den von Not und Mangel gekennzeichneten Jahren gleich nach dem Krieg konnte der Anbau sowie die Konservierung eigener Gemüse- und Obstsorten zum Überleben beitragen.

Auch in Lörrach verfügte bei Einzug französischer Soldaten 1945 nur noch ein geringer Teil der Einwohner über Nahrungsmittel. Die äußerst komplizierte Vergabe wurde von den französischen Militärbehörden kontrolliert.

Im ersten Monat nach Kriegsende musste ein Lörracher Erwachsener mit einer Lebensmittelration von 1300 Gramm Brot, 106 Gramm Fleisch, 75 Gramm Fett, 15,6 Gramm Käse, 312 Gramm Quark, 62 Gramm Nährmittel und 1,2 Kilo Kartoffeln auskommen.²²

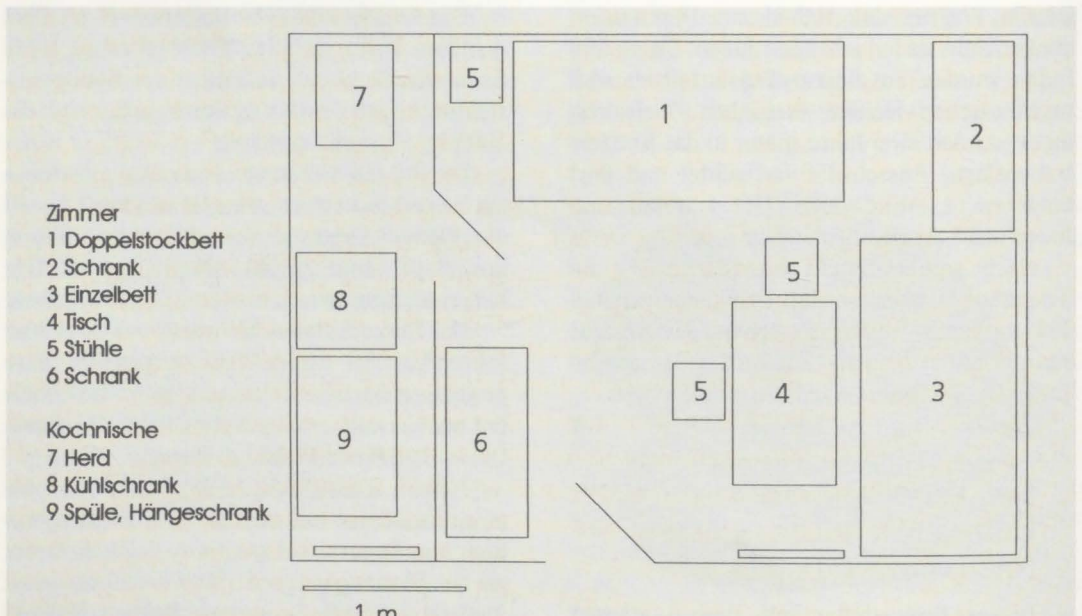
Gut ein Jahr später, im September 1946, standen jedem dann täglich ca. 1281 Kalorien²³



Blick in das Aussiedlerzimmer in der Ausstellung „Einmal Russland und zurück“, 2001, (Text auf S. 629)

zu. Als Existenzminimum – zur bloßen „Erhaltung der Körperfunktionen bei völliger Ruhe“²⁴ – benötigt(e) ein Erwachsener allein ca. 1600 Kalorien²⁵! Häufig konnten allerdings auch diese Mengen nicht verteilt werden. So bewahrte die Hilfe aus dem Ausland – in Lörrach insbesondere aus der angrenzenden Schweiz – so manchen Bürger vor dem Hungertod.²⁶

DM



Grundriss des Aussiedlerzimmers, (Text auf S. 629)

EIN AUSSIEDLERZIMMER KOMMT INS MUSEUM

Am 25. Oktober 2000 fand ein ungewöhnlicher Transport ins Museum am Burghof statt. Aus einem Lager des Landratsamtes wurde die komplette Einrichtung eines Zimmers aus dem 1998 geschlossenen Lörracher Übergangswohnheim für Aussiedler geholt und in die Sammlung aufgenommen. Hintergrund dieser Aktion war die Vorbereitung der Ausstellung „Einmal Russland und zurück. Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler im Landkreis Lörrach“, die zusammen mit Russlanddeutschen und Mitarbeitern sozialer Einrichtungen, die für Betreuung von Aussiedlern zuständig sind, erarbeitet wurde. Die Ausstellung wurde in der ersten Jahreshälfte 2001 gezeigt.

Seit 1990 kommen Jahr für Jahr viele Spätaussiedler aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion nach Deutschland, die auf die Landkreise verteilt werden. Das Lörracher Aussiedlerheim ist eine von zunächst fünf dieser Einrichtungen im Landkreis. Dort können zeitgleich bis zu 300 Personen untergebracht werden.

Das Zimmer ist für drei Personen ausgestattet. Es besteht aus Betten und Schränken, Tisch und Stühlen, einem Herd, einem Kühlschrank einer Spüle sowie einem Hängeschrank für die notwendigsten Kochutensilien. Alles ist sehr einfach gehalten und trägt Spuren jahrelanger Abnutzung.

Das Aussiedlerzimmer wurde im Eingangsbereich der Ausstellung gezeigt. Der Grundriss zeigt den Aufbau der Exponate in der Ausstellung, für die ein etwa 14 qm großer Raum gebaut wurde. Diese Größe entspricht den Vorgaben für Übergangsheime: Für jeden Aussiedler sind $4\frac{1}{2}$ qm Wohnfläche vorgesehen.

In den Räumen werden Familienangehörige, aber auch fremde Personen gemeinsam untergebracht. Manche Aussiedler verlassen das Übergangswohnheim schon nach kurzer Zeit. Für andere dauert der Aufenthalt länger – Monate, manchmal Jahre. Bei vielen Russlanddeutschen kamen beim Betreten des Zimmers wieder die Erinnerungen an diese Zeit hoch. Andere Besucher konnten sich ein Bild von den engen Wohnverhältnissen machen.

Diese Möbel, die zunächst von zentraler Bedeutung für die Sonderausstellung des

Museums waren, haben darüber hinaus allgemeinen zeitgeschichtlichen Wert, stehen sie doch für die Eingewöhnungsphase der Aussiedler, die vielfach in Lörrach oder dem Landkreis geblieben und hier heimisch geworden sind.

ABR

Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu Kuhn, Friedrich: Der Alemannenfriedhof von Lörrach-Stetten. In: Das Markgräflerland 9/1938, S. 143–163, sowie Kraft, Georg: Der Alemannenfriedhof von Lörrach-Stetten. In: Badische Fundberichte II, Freiburg/Br. 1932, S. 21–39.
- 2 Kraft S. 28.
- 3 Kraft S. 28 f.
- 4 Vgl.: Julius Wilhelm: Die Madonna vom Dinkelberg, in: Aus Lörrach und Nachbarschaft, kunst- und kulturgeschichtliche Bilder, Verlag Oberländer Bote, Lörrach 1932, S. 27–30.
- 5 Vgl.: Annie Kaufmann-Hagenbach: Die Basler Plastik des 15. und frühen 16. Jahrhunderts, Basel 1952, S. 36 (Basler Studien zur Kunstgeschichte, Bd. 10).
- 6 Vgl. Schülin, Fritz: Turmuhr der Kirche Rötteln. In: Das Markgräflerland. 1250 Jahre Röttler Kirche 751–2001, Schopfheim 2001, S. 315/16.
- 7 Vgl. ebd.
- 8 Vgl. Mühe, R./H. Kahlert: Deutsches Uhrenmuseum Furtwangen: die Geschichte der Uhr. 2. Aufl. 1986, S. 43.
- 9 Vgl. zur Carrière-Bibel Kastner, Fritz: Die erste Lörracher Buchdruckerwerkstatt. In: Unser Lörrach 24 (1993), S. 90–117.
- 10 Weitere wurden vom späteren Museumskustos Gerhard Moehring in die Sammlung aufgenommen.
- 11 Vgl. Rothmund, Paul: Streiflichter aus drei Jahrhunderten – Lörrach vom 16.–18. Jahrhundert. In: Lörrach. Landschaft, Geschichte, Kultur, Lörrach 1982, S. 221. Zitat vgl. u. a. im Lörracher Stadtarchiv (StA Lö U 7).
- 12 Vgl. Gula, Inge: Der Ortsname Lörrach und Lörracher Ortsnamen – ein Beitrag dieses Heftes. Dazu auch: Die alten Wappen. In: Unser Lörrach 7 (1976), S. 8. Oder: Vortisch, Christian Martin: Der Herkunftsname Lörracher. In: Unser Lörrach 10 (1979), S. 155.
- 13 Vgl. Rothmund, Paul S. 221 und 224; Original u. a. im Lörracher Stadtarchiv vgl. StA Lö U 7.
- 14 Original im Generallandesarchiv in Karlsruhe (GLA 212/156)
- 15 Ebd.
- 16 Vgl. Rothmund, Paul S. 225; Original im GLA (GLA 212/157) oder auch im Lörracher Stadtarchiv in mehreren gedruckten Exemplaren vorhanden.
- 17 Vgl. dazu: Fritz Schülin: Haltingen 767 bis 1967. Beiträge zur Orts-, Landschafts- u. Siedlungsgeschichte, Freiburg 1967, S. 194–202.
- 18 Vgl.: Markus Moehring: Ein Weg in den Zweiten Weltkrieg. Lörrach 1933–1939, in: Unser Lörrach 1989, Nr. 20, Lörrach 1989, S. 52 ff.

- 19 Vgl.: Hugo Ott: Die Zeit von 1918-1945, in: Lörrach. Landschaft, Geschichte, Kultur, hg. V. d. Stadt Lörrach, Lörrach 1983, S. 347.
- 20 Vgl.: Oberbadisches Volksblatt, Nr. 248, 21. Oktober 1940, S. 1-2.
- 21 Ten Kate-von Eicken, Brigitte: Küchengeräte um 1900, Weil der Stadt, o. J., S. 92/93.
- 22 Vgl. Vegh, Andrea-S.: Überleben: Die Ernährungssituation 1945-1949, in: Nach dem Krieg/Après la Guerre - Grenzen in der Regio (Ausstellungskatalog), Lörrach/Liestal/Mulhouse 1995, S. 173.
- 23 Dies entspricht etwa 5380 KJ.
- 24 Frauenalltag und Frauenbewegung 1890 bis 1980 (Ausstellungskatalog), hg. vom Historischen Museum der Stadt Frankfurt a. M., Basel, Frankfurt 1981, S. 123.

25 Dies entspricht 6720 KJ.

26 Vgl. Vegh, Andrea-S.: Überleben, S. 173.

Anschrift der Autorinnen:
Astrid Buhrmester-Rischmüller,
Ulrike Konrad,
Dörthe Meyer
Museum am Burghof
Basler Straße 143
79540 Lörrach